

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 26/3 (1999)

DOI: 10.11588/fr.1999.3.47748

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

PETER KRÜGER

RAYMOND POINCARÉ

Neue Antworten auf eine große Herausforderung der Geschichtswissenschaft*

Hinter ziemlich dauerhaften Schalen griffiger, oft boshafter Charakterisierungen Raymond Poincarés (von der Kontrastierung, er habe alles gewußt und nichts verstanden, während Briand alles verstanden, aber nichts gewußt habe, bis zu der schlagwortartigen Denunzierung »Poincaré-la-guerre«) fällt es auch unvoreingenommenen Historikern schwer, Poincaré selbst zu entdecken. Er hat um seine Verletzlichkeit Barrieren von Texten gedanklicher Schärfe, penibler Genauigkeit, kühlen Rechnens und Rechtens errichtet. Ein methodischer Weg, da hindurchzustößen, ist die Rückkehr zur wirklichen Biographie, zur sorgfältigen, feinfühligem, alles erreichbare Material unter den vielfältigen, verflochtenen Wesensäußerungen eines Menschen auswertenden Lebensbeschreibung. Das ist mehr als das Eruiieren von Fakten und Zusammenhängen. Es umfaßt eine zur Anschauung gebrachte Strukturanalyse der Voraussetzungen, Prägungen, Begleitumstände eines Lebensweges. Eine solche Biographie ist John KEIGER gelungen, wenn auch nicht durchgehend bis zum Schluß. Obwohl bei einer Karriere, die von 1886–1929 dauerte und wie kaum eine andere ihre einflußreichen Höhepunkte vor wie nach dem Ersten Weltkrieg hatte, das Politische im Vordergrund steht, ist es weithin keine auf das Politische reduzierte Biographie. Sie umfaßt in der Absicht, einem fast vergessenen Helden der französischen Republik Gerechtigkeit und Anerkennung widerfahren zu lassen, das ganze Leben Poincarés (1860–1934) – leider ohne die letzten Lebensjahre eingehender zu würdigen. Kontinuierlich wird dieses Leben mit der Analyse seiner Umwelt, insbesondere den politischen Verhältnissen, und mit den Folgen verwoben, die sein politisches Handeln für ihn selber hatte und für die Art, wie man ihn sah und daraus häufig einen negativen Mythos, eine *légende noire* entwickelte. Streckenweise eindringlich entsteht ein neues, vertieftes Charakterbild aus der Herkunft, dem Werden und öffentlichen Wirken dieses Lothringers, der sich stets als Mann der Grenze fühlte und nie den schrecklichen Eindruck der Verwüstungen infolge der deutschen Invasion 1914–1918 verwinden konnte: der rasche Aufstieg zu den gesuchten Positionen hoher öffentlicher Bedeutung eines Juristen von durchdringendem Verstand, ungewöhnlicher Arbeitsfähigkeit, unterstützt von methodischem Vorgehen, phänomenalen Kenntnissen und einem beeindruckenden Gedächtnis, der sich mit seinen Problemen am liebsten in die Stille des Arbeitszimmers zurückzog, um seine Analysen, Stellungnahmen, Weisungen abzufassen und sein Vorgehen festzulegen – er wirkte quasi durch den Schriftsatz.

Die politische Karriere führte in klassischer republikanischer Art über den Abgeordnetensitz (mit 27 Jahren) in der Nationalversammlung zu den höchsten Ämtern, im Parlament, in der Regierung, als Präsident der Republik. Die öffentlichen Finanzen und generell die öffentliche Verwaltung hatten stets besondere Bedeutung für ihn – die Stabilisierung des Franc in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre war eine seiner bedeutendsten Lei-

* Zugleich Besprechung von John F. V. KEIGER, *Raymond Poincaré*, Cambridge (Cambridge University Press) 1997, X–413 S. sowie Stanislas JEANNESSON, *Poincaré, la France et la Ruhr (1922–1924)*. Histoire d'une occupation, publié avec le concours de la Goodbooks Foundation, Straßburg (Presses Universitaires de Strasbourg) 1998, 432 S. (Les Mondes Germaniques).

stungen –, auch wenn er recht unterschiedliche Ressorts übernahm, sogar das Bildungsministerium (bei seiner hohen Bildung und bemerkenswerten literarischen Neigungen, die ihm die Wahl in die Académie française einbrachten, keine Überraschung). Vier weitere Merkmale dieses Lebensweges prägen sich aus KEIGERS Darstellung ein: 1) Poincarés berufliche und politische Karriere war, so sehr er mit seinem starken, empfindlichen Ehrgeiz danach strebte, in allem was er tat, der Beste zu sein, nicht geplant, sondern entwickelte sich aus Gelegenheiten. 2) Sein politisches Kredo war der gemäßigte, stark national geprägte Republikanismus, den er unter den Herausforderungen und Veränderungen der Moderne behutsam, nicht in aufsehenerregenden Aktionen und Bekenntnissen verteidigen und entwickeln wollte, im Dienst am französischen Staat und in einer dauerhaften Verbindung von – auch sozialer – Ausgewogenheit und Gerechtigkeit, Stabilität, Ordnung und Fortschritt. 3) Er hielt, wenig flexibel, an einmal gefaßten – besser: erarbeiteten – Entscheidungen fest, obwohl er, methodische Vorbereitung vorausgesetzt, auch taktische Raffinesse zeigte (und Opportunismus und gewaltsame Rechtfertigungen in der Durchführung). Wenn die Leitlinie klar war, hatte er Energie, Willensstärke und Beharrlichkeit, aber er war wenig lernfähig. Fehlschläge wollte er vermeiden (und gar nicht wahrhaben?), und große Entschlüsse schob er in langen, manchmal quälenden inneren Auseinandersetzungen und Unsicherheiten vor sich her. Aber alles, was er sich vornahm, wollte er nach seinen Vorstellungen auch durchführen. 4) Das vielleicht größte Verdienst KEIGERS liegt in der Darstellung eines scheuen, verletzbaren und sich abschirmenden, eines schwierigen, aber warmherzigen Menschen, sogar mit liebenswerten Zügen – und dieses Bild wird solide aus den Quellen erarbeitet.

Eine Schwäche hat dieses gute Buch: Das eigentlich Biographische, das den Menschen in den Mittelpunkt stellt, verblaßt rasch in der Darstellung der Zeit ab 1912, der Präsidentschaft, des Ersten Weltkriegs, der Ruhr-Politik etc. Poincarés Persönlichkeit schrumpft zum Akteur und Funktionsträger unter anderen in den dramatischen Vorgängen; der Eindruck entsteht, daß es vornehmlich um die verteidigende Erklärung der Handlungen geht – aufschlußreich, aber flacher als der erste Teil. Einige sachliche Einwände (vielleicht auch nur andere Betrachtungsweisen) kommen hinzu: Herauszuarbeiten, daß Poincaré 1914 kein Kriegstreiber war (verhindern wollte er den Krieg aber auch nicht), ist wichtig, aber es genügt nicht, dies vornehmlich mit seiner betont langsamen Heimreise von St. Petersburg, einigen seiner Mahnungen zur unbedingten Zurückhaltung Frankreichs (das ließe sich so oder so interpretieren) und der Informations-Burleske über die russische Mobilmachung zu belegen. Belegt wird dabei nur sein mangelnder außenpolitischer Spürsinn, seine unzulängliche Vorstellung von den Problemen des Staatensystems und seine bedenklich weit gehende Einmischung als Präsident (die Schwierigkeiten mit diesem Amt sind sonst gut analysiert) in laufende Regierungsgeschäfte. Außerdem sollte präziser dargelegt und begründet werden, daß und warum er im Ersten Weltkrieg zu den Vertretern eines vollständigen Sieges und der Durchsetzung eines umfassenden Kriegszielprogramms gehörte. Einprägsam ist hingegen die Herausarbeitung des Grundzugs in der Politik Poincarés, in Frieden und Krieg, vor allem auf dem Höhepunkt der Juli-Krise, Frankreich einig und geschlossen nach innen und außen zu zeigen. Und dann die Ruhr: So nötig ein gerechtes Poincaré-Bild gerade in Deutschland ist, so wenig befriedigt die ganze konventionelle Weisheit – die Verantwortung der deutschen und britischen Regierung, die Abneigung Poincarés, den entscheidenden Schritt der Besetzung zu tun, der ihm durch die anderen und den Stand der Reparationsangelegenheiten aufgezwungen worden sei, und die Betonung des ganz begrenzten Ziels, Kohlelieferungen, Reparationszahlungen und die genaue Einhaltung des Versailler Vertrages zu sichern. Das alles stimmt ja irgendwo, ist aber keine neue, tiefgreifende Analyse der Ziele und der Prioritäten, die Poincaré setzte, oder seiner Verantwortung für alle Regierungshandlungen und schon gar nicht eine wirklich biographische Gestaltung dieser Phase.

Selbst unter biographischen Gesichtspunkten erhält der Leser über Poincaré und die Ruhr in beeindruckend umfassender und eingehender, dabei stets auf hohem gedanklichen Niveau reflektierter und kohärenter Weise Aufschluß in der umfangreichen Untersuchung von Stanislas JEANNESSON. Er geht zu Recht aus von der Eigenständigkeit und Komplexität der 1920er Jahre, von der Flexibilität und Auslegungsfähigkeit des Versailler Vertrags und von der Tatsache, daß der geradezu welthistorische Wendepunkt der Ruhrbesetzung ein eigenes, wesentliches Thema ist. Als maßgebend rückt Poincaré in das Zentrum der Betrachtung. Angesichts der Aufgabe, die französische Politik minutiös zu analysieren, sind deren Quellen in ganzer Breite erfaßt, daneben soweit nötig die der Partner Belgien und Großbritannien. Allenthalben zeigt sich eine souveräne Beherrschung der gedruckten Quellen und der Literatur. Wer sich in der Materie auskennt, wird feststellen, daß keine der bisher umstrittenen Fragen unerwähnt bleibt. Die Grundfragen sind einfach, aber von der Sache her entscheidend: Warum erfolgte die Ruhrbesetzung und warum blieb vom französischen Sieg im Ruhrkampf so wenig übrig? Das bedeutet, JEANNESSON muß sehr weit ausholen, bis zu den geographischen, wirtschaftlichen und administrativen Strukturen des Ruhrgebiets und zur Vorgeschichte seit 1918, um alle Fäden der Entwicklung bei aller erforderlichen Detailliertheit konzentrieren und Intentionen und Vorgehensweisen in ihren weitreichenden Zusammenhängen erklären zu können. Die Untersuchungsmethode ist eine scharfsinnige, auf historisch-kritische Interpretation der zuvor genau geklärten Abläufe beruhende Analyse der oft recht verschlungenen und unübersichtlichen Entscheidungsprozesse. Dabei gewinnen – eine Entwicklung, die man auch auf anderen Gebieten fördert – die oft schon bekannten Dokumente, die Auskunft über die tatsächlich gefallenen Entscheidungen und ihre Begründung bieten, zu Recht wieder eine viel stärkere Bedeutung und ermöglichen eine neue Klarheit der Argumentation. Denn in der mühevollen Detailuntersuchung ging es nicht darum, auf immer neue Einflüsse und Querverbindungen zu verweisen und die Unüberschaubarkeit der Materie zu demonstrieren, sondern – all dies verarbeitend – wieder zu den großen Linien der Entwicklung zurückzukehren und den Entscheidungen und Wendepunkten wieder ihren Rang zu geben. Und es war ein historischer Wendepunkt – für die europäisch-amerikanischen Beziehungen, für Europa, vor allem aber für Frankreich in der Erfahrung, daß sich ein integrales Programm der Kontrolle Deutschlands und damit der Vormacht Europas angesichts unzulänglicher Machtbasis nicht umfassend und nicht als isolierte Maßnahme durchführen ließ, und schließlich für Deutschland wegen des Blicks in den Abgrund der (Selbst-)Zerstörung durch die erschreckend aufreißende innere Spaltung, ja teilweise die Spaltung des Bewußtseins: Folge der aufwühlenden Erfahrung von Not, Demütigung, Ausweglosigkeit eines erbitterten Kampfes gegen Frankreich. Er führte in die harte, klärende Erkenntnis der Unumgänglichkeit engerer internationaler Zusammenarbeit und Verständigung – oder in die Unversöhnlichkeit und den rücksichtslosen Herrschaftsanspruch eines sich abschottenden Nationalismus, den bald keine ausgleichende Vernunft mehr erreichte. Einfühlsam deutet JEANNESSON an, daß in Deutschland erst die große Krise des Ruhrkampfes nach der kaum verwundenen Niederlage und dem Versailler Vertrag die Tiefenwirkung verletzten Selbstbewußtseins und erlittenen Unrechts erreichte. Und er betont, daß auf der anderen Seite erst das Erlebnis und die Folgen des Ruhrkampfes den Weg zur Verständigung, zum Dawes-Plan und nach Locarno freimachten.

Viele beachtliche Einzelergebnisse, auch zur internationalen Politik in Europa 1923, müssen beiseite bleiben, einige kleinere Einwände – von einer gewissen Vernachlässigung der USA bis zu manchmal fast zu folgerichtigen Interpretationen, dazu einige sachliche Korrekturen – können beiseite bleiben. Der Kern des Buches ist das mit aller Genauigkeit herausgearbeitete Ergebnis, daß es sich bei der Ruhr-Besetzung um eine lang vorbereitete, in allen Aspekten erörterte, Schritt um Schritt und in Konkurrenz einzelner Zweige der Exekutive vorbereitete Maßnahme handelte – mit voller Kenntnis des Regierungschefs Poincaré. Er wußte vor allem, daß es sich um weit mehr handeln würde, als hochwertige und billige Koh-

lenlieferungen zu gewährleisten, Reparationszahlungen zu sichern oder die Einhaltung des Versailler Vertrags zu erzwingen. Das heißt nicht, daß die Pläne, so sehr leitende Beamte danach strebten, auch um jeden Preis durchgeführt werden mußten. Mangelndes Verständnis und Entgegenkommen der Reichsregierung, das drohende Versacken der Reparationsfrage in unabsehbaren Aufschüben und unübersichtlichen Verhandlungen, die drohende Entwertung des Trumpfs der Ruhr-Besetzung und der Reparationsansprüche auch für die Sicherheit und die politische Stellung Frankreichs in Europa, die Unstimmigkeiten mit der britischen Regierung – Paris wollte freie Hand gewinnen und zugleich die Entente aus einer Position der Stärke wahren, besser: sie neu definieren – und schließlich die Chancen, die sich für eine grundlegende Lösung, die Ausschaltung der deutschen Gefahr und die Kontrolle des deutschen Potentials ergaben, sobald die Entscheidung zum Einmarsch in das Ruhrgebiet gefallen war – das alles verdichtete sich dann aber zu dem rechtlich sehr fragwürdigen Entschluß, die Aktion durchzuführen. Der Anlaß war nebensächlich; es ging um Frankreichs Zukunft. Poincaré hatte sich die Entscheidung nicht leicht gemacht und lange gezögert, weil er wußte, was sie bedeutete. Es war der Versuch, Deutschland und die Alliierten, mit denen er nicht brechen wollte, zur Anerkennung seiner Vorstellungen von der Behandlung des Reiches und der zukünftigen, langfristig zu gewährleistenden Stellung Frankreichs und seiner Sicherheit in Europa zu zwingen, einer Stellung, die den Franzosen 1919 verweigert worden war und deren Sicherung nun auf dem Wege der Revision des Versailler Vertrags zu ihren Gunsten nachgeholt werden sollte, wobei die Kontrolle der Ruhr das einzige Mittel war, dies zu erreichen: Ausbeutung des Ruhrgebiets, des wichtigsten deutschen Industrieviers, und der besetzten Rheinlande in einem Verbundsystem; Verfügung über die Ruhr, solange das Reich die Reparationen nicht vollständig bezahlt hatte, also auf Dauer (dafür sorgten schon die Zinsen und die Höhe der Gesamtsumme von 132 Mrd. Mark); Kontrolle des Reiches und seiner Politik auf diese Weise; Abtrennung der Rheinlande vom Reich (oder wenigstens weitgehende Autonomie) unter dominierendem französischem Einfluß, womöglich als erster Schritt zur Auflösung des Reiches; damit zugleich Lösung der französischen Sicherheitsprobleme und Gewinnung eines Druckmittels gegenüber USA und Großbritannien für ein neues, nur bei Regelung der interalliierten Schulden entsprechend zu senkendes Reparationsprogramm. An all dem hielt Poincaré, zunehmend unrealistisch, bis zu seiner Ablösung durch Herriot 1924 fest. Denn den Sturz des Scheiterns von der Höhe des Sieges, jäh und kaum faßbar, wollte er sich nicht eingestehen; JEANNESSON konzentriert die eingehend erörterten Gründe dieses Absturzes auf zwei wesentliche Punkte: Die Unfähigkeit der französischen Regierung, die sich bietenden Möglichkeiten rechtzeitig zur Regelung mit den Deutschen zu nutzen (Poincaré zögerte und erwartete zunächst immer noch bessere Resultate bis hin zur Abtrennung eines Rheinstaates unter den Separatisten), und die Unzulänglichkeit der französischen Machtbasis, sichtbar im Franc-Verfall und wachsenden angelsächsischen Einfluß auf die Lösung der Krise.

Noch ein Wort zur Reichsregierung, das im engsten Sinn nicht mehr zum Thema gehört: Implizit zeigt das Buch, wieviel die Deutschen seit 1920 bei gut kalkulierte, rechtzeitigem Entgegenkommen und einer klaren, auf Verständigung bedachten Politik hätten erreichen und verhindern können – auch bei Poincaré, der anfangs ein gewisses Maß an Entgegenkommen andeutete und überhaupt dazu neigte, zunächst sozusagen Höchstpreise zu nennen und sich dann beim eigentlichen Geschäft etwas abhandeln zu lassen. Selbst der passive Widerstand war nicht die einzige und schon gar nicht die beste Option. Und die Entfesselung einer schrecklichen Kampagne gegen die Franzosen, die Aufforderung zum kaum kontrollierbaren Widerstand und dazu das nationalistische Gebaren, selbst von Anhängern der Republik, und später das maßlose Vorgehen gegen Separatisten offenbarte nicht nur politische Ängste und Unreife, sondern führte zu einer gefährlichen und verantwortungslosen Entfaltungsfreiheit für jene Kräfte, die schließlich die Weimar Republik zerstörten – der passive Widerstand war kein Ruhmesblatt in der Geschichte der deutschen Nation.